

Echo aus dem Leserkreis

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 11

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zigaretten, Transistor – das Käppi an der Stuhllehne, der wohlgebürstete Waffenrock am Schrank – da herrscht noch gut schweizerische Ordnung! Nichts von der Protesthaltung, die sich in all den ungemachten Betten und unabgeräumten Frühstückstabletts und der tristen Ravioli-Büchsenmahlzeit manifestiert ...

Ich klappe mein Bilderbuch zu. Mein Bilderbuch, in dem keine Menschen vorkommen. Und als ich in meinem Zimmer herum schaue, bemerke ich, dass eine sozusagen natürlich gewachsene Ordnung doch – leider – viel weniger dekorativ ist.

Seufzend mache ich mich ans Aufräumen ... *Marianne O.*



«Ein Pelz. Kein Kaninchen; er kostete nicht nur 200 Franken; er stammt nicht aus einem Warenhaus – rate!»

Die Gänse der Frati

Kürzlich bin ich mit einem Freund nochmals zum Kloster hinaufgegangen, in dem ich vor einiger Zeit ein Weekend verbracht habe.

Wir kletterten den steilen Kreuzweg hoch, und während der Verschnaufpausen erzählte ich ihm begeistert von der schlichten, vornehmen Einfachheit des Klosters, von den weiss getünchten Mauern, den ausgetretenen Steintreppen, den spartanisch eingerichteten Mönchszellen. Kurz, von der durchgeistigten Atmosphäre, die spürbar über allem liege. Allein in der Bibliothek könnte man tagelang verweilen und die uralten, schönen Lederbände aus dem 15. Jahrhundert besichtigen. Der Freund war tief beeindruckt. – Oben angelangt, schickte uns das Glück Fra Renato über den Weg. Er erkannte mich wieder, und ich erbat mir von ihm, dem Freund den Klostergarten zeigen zu dürfen.

Mit dem riesigen Schlüssel sperrte uns Fra Renato die Gartentorfe auf, und mir schien, wir dürften für eine Weile ins Paradies eintreten. Der Garten, am Steilhang gelegen und mit hohen Mauern umgeben, bleibt dem Auge des gewöhnlichen Sterblichen verborgen.

Ich führte den Freund über die Terrassengärten durch Pergolen zum Weinberg, dann zum alten Ziehbrunnen, durch das Küchenkräutergärtchen zum Obstgarten. Ein Friede über dem ganzen Land! «Aber jetzt zu den Graugänsen!» trumpfte ich auf. Doch kein lustiges Geschnatter empfing uns, kein Gewatschel, keine gereckten Häse, keine klugen Augenpaare blickten uns entgegen: leer und ausgestorben das Gehege. «Erst noch hat mich ihr Geschnatter nachts aufgeweckt und mich das Glück des Augen-

blickes bewusst geniessen lassen», sagte ich enttäuscht.

Beim Abschied konnte ich mir die Frage nicht verkneifen: «Wo sind die Gänse hingekommen?» Fra Renato setzte ein mildes Lächeln auf, verschränkte bedächtig die Hände über der Kutte und sagte sanft: «Den Weg allen Fleisches, liebe Tochter, sind sie gegangen.»

Zorn wollte in mir aufsteigen. Doch Fra Renato verbeugte sich leicht. Unsere Zeit war um.

Der Freund schmunzelte. «Drei Mönche leben noch im Kloster», sagte er, «und wie viele Gänse waren es? Fünf, sagst du?» *Suzanne Geiger*

Lob der Schwiegermutter

Meine Schwiegermutter ist eine wunderbare Köchin. Suppen versteht sie zu kreieren wie niemand für eine Weile ins Paradies eintreten. Ihre Kartoffelsuppe zum Beispiel ist ein festlicher Genuss, die Mehlsuppe aus ihrer Hand ein Wunder. Ein Besuch bei ihr ist schon deshalb eine Reise wert.

Ihre Küche steht ganz unter dem Motto «Ehret einheimisches Schaffen!» oder «Was der Bauer nicht kennt, isst er nicht». So werden Kartoffeln, Rüben und Kohl bei ihr zu köstlichen Ge-

richten verarbeitet. Fremdlandisches Gemüse mag sie nicht, aus welchen Gründen auch immer. Früher habe man das nicht gekannt, sagt sie, sie könne auch heute noch darauf verzichten.

Kürzlich waren wir wieder bei ihr auf Besuch, wobei sie uns in die Küche führte und unglücklich auf eine grüne Peperoni auf dem Küchentisch zeigte. Die habe ihr eine Nachbarin, Frau S., zum Versuchen gegeben, sagte sie, und hielt uns das Prachtstück unter die Augen.

«Vergesst sie bitte nicht mitzunehmen, wenn ihr heimgeht!» schärfte sie uns ein, «sie passt besser zu euch als zu mir. Fortwerfen möchte ich sie auf keinen Fall. Was würde Frau S. dazu sagen?»

Leider vergassen wir sie doch. Zwei Tage später brachte die Post ein kleines Paket, beschriftet von meiner Schwiegermutter. Ahnungslos öffnete ich es. Auf Watte gebettet, von Seidenpapier auf allen Seiten geschützt, lag sie grün und glänzend da: die vergessene Peperoni.

Anna Portmann

Echo aus dem Leserkreis

Keine Nostalgie (Nebelspalter Nr. 6)

Sehr geehrte Frau Wyssen
Nachdem ich kürzlich eine Hüftoperation auf geradezu glückliche Art erleben durfte, bin ich nicht nur für die hohe Kunst der Chirurgen, sondern auch für die Erleichterungen, die einem die verpönte Chemie bringen kann, sehr dankbar. Während und nach der Operation spürte ich, dank der Chemie und der raffinierten Anästhesie, überhaupt keine Schmerzen. Wenn ich mir vorstelle, dass man mich zur Operation einfach festge-

bunden oder festgeklebt hätte, ohne jede Betäubung!

Und wenn ich als Fliege oder wie eine Fliege sterben müsste, möchte ich lieber schnell und schmerzlos durch ein modernes, chemisches Mittel ins Jenseits befördert werden, als langsam und langwierig an einem langen, klebrigen Streifen zu verenden. Kürzlich entrüsteten sich Leser eines Wochenblattes begreiflicher Weise über eine schweizerische Stierkämpferin. Nicht weniger sadistisch kommt mir die Fliegenbekämpfung mit Klebstreifen vor. Betrachten Sie, verehrte Frau Wyssen, das Krepieren einer verzweifelten, zappelnden Fliege einmal unter der Lupe! Ich glaube, dass auch Ihnen das Lachen vergehen wird.

Hoffentlich hat Ihr rührender Sohn nicht nur mit Ihnen, sondern auch mit den Fliegen Mitleid gehabt und die Fliegen, die er an das Klebband heftete, vorher wenigstens zerdrückt und nicht zappeln lassen. Ich will nicht gegen die Fliegenvernichtung Sturm laufen. Aber ich finde, wir müssten mehr Mitgefühl und mehr Ehrfurcht auch vor scheinbar unnützen Kreaturen zeigen. Wenn schon vernichten, dann mit der Fliegentätse oder hundertmal lieber statt mit Leim (wohl auch Chemie!) mit einem rasch wirkenden chemischen Mittel.

Beifügen möchte ich, dass ich im Botanischen Garten die an Insektivoren (fleischfressenden Pflanzen) strampelnden Fliegen nach Möglichkeit mit Fingerdruck erlöse. Vielleicht ein wenig sentimental – sicher allerdings ohne Klebband-Nostalgie.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr R. Göldi



ein edler Tropfen ohne Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVC**-Produkt

